

Daniel Elster im Gespräch mit Hans Georg Nägeli und Christian Lippe auf Schloss Lenzburg

Autor(en): **Haller, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **17 (1946)**

PDF erstellt am: **22.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918397>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DANIEL ELSTER IM GESPRÄCH MIT HANS GEORG NÄGELI UND CHRISTIAN LIPPE AUF SCHLOSS LENZBURG¹

Unter den Kastanienbäumen des Schloßhofes von Lenzburg gingen zwei Männer auf und ab, ein angehender Fünfziger, der im Eifer des Gesprächs seinen kleinen Körper mit jünglinghafter Behendigkeit wandte, dann und wann seine fast frauenhaft über die Ohren niederhängenden Locken zurückwarf und aus seinen warmen, hochüberwölbten Augen zu dem Begleiter aufsah — und ein noch nicht dreißigjähriger Riese von kantigem Knochenbau, das noch nicht völlig durchgeformte Gesicht von dichtem schwarzem Haargekräusel überwuchert.

„Vergessen Sie Ihre Doktorwürde, lieber Herr Elster,“ sprach der Kleine auf den Großen ein; „fangen Sie mit dem Allereinfachsten, Nächstliegenden an: einem alten Kindervers, einem schlichten Volksliedchen. Herder und Goethe haben die alte Volkspoesie aus ihrem Dornröschenschlaf erweckt; aber sie blieben beim Wort, wir müssen die Weisen lebendig machen, nur sie vermögen das Gemüt der Menschen zu erwecken. Das Zeitalter der Musik wird zuerst in der Kinderwelt Wurzel fassen, von der Kinderwelt wird die Menschheitsveredelung ausgehen.“

Der Große fuhr mit einer harten Handbewegung in den Vortrag des Begeisterten hinein: „Das Volkslied in Ehren, Herr Nägeli; aber Sie erwarten doch im Ernst nicht von mir, daß ich als Kleinkinderschulmeister mit dem Abc anfangen. Bin ich dazu so manches Jahr auf den Hochschulen gewesen und bis nach Kleinasien in die Welt hinaus gefahren? Als Musikprofessor hat Herr Lippe mich angestellt.“

„Der verachtete Name eines Schulmeisters wird zu einem Ehrentitel emporsteigen, Herr Professor,“ fuhr Nägeli in gesteigertem Tone fort. „Ich will Schulmeister werden, hat Pestalozzi, vor dem wir alle nur Lehrbuben sind, geantwortet, als man ihm die Leitung des helvetischen Schullehrerseminariums übertragen wollte. Mit den verwahrlosten Bettelkindern hat er angefangen. Die Erziehung ist eine göttliche Kunst, die von Grund auf gelernt

¹ Aus Adolf Haller, Freiheit, die ich meine. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

werden will. Nur durch naturgemäße Bildung wird der Leib zum Tempel des heiligen Geistes verklärt."

„Sie vergessen, Herr Nägeli," unterbrach Elster noch einmal, „daß ich nur in Musik und Gesang zu unterrichten habe."

„Geduld, mein lieber junger Mann!" lächelte Nägeli und faßte den Ungestümen am Arm. „Auch ich muß als rechter Schulmeister vorne anfangen. Kopf, Hand und Herz harmonisch zu entwickeln, hat Pestalozzi als unsere Aufgabe erkannt. Ihm, dem Feuergeiste, war es nicht gegeben, das Erschaute selbst in die Tat umzusetzen. In seinen Instituten haben seine Lehrer das Rechnen, die Raumlehre auf eine Weise gepflegt, daß, wäre er mit seinem großen Herzen nicht dagewesen, sie aus den Kindern gerade das gemacht hätten, was er wie die Pest verabscheute: einseitige Verstandesesel. Da hat," der Sprechende hielt die Schritte an, um seinen Worten größeres Gewicht zu geben, „da hat unser Freund Pfeiffer angesetzt, der in Burgdorf zu seinen Füßen gesessen. Durch Musik und Gesang soll das Gemüt des Menschen gebildet werden. Sie wecken Lebenskraft, Lebenslust, Lebensglück. Sie sind die wahren Führer zur Menschlichkeit."

„Entschuldigen Sie," wandte mit einiger Boshaftigkeit Elster ein und tat ungeduldig ein paar Schritte vorwärts, „das tönt ja, als ob erst Ihre Herren Pestalozzi und Pfeiffer das Singen und Musizieren erfunden hätten."

„Gemach, Herr Professor!" mahnte Nägeli und griff auch nach dem zweiten Arm des Widerstrebenden; „statt unterrichtet, hat man bisher vielmehr abgerichtet. Haben die einförmigen, schwerflüssigen Choräle etwa den Schülern Freude gemacht? Oder hat die nur auf äußern Schein berechnete Modegurgelei auch nur einen Menschen innerlich bereichert? Bierhausmusik ist keine Schulmusik. Pestalozzi hat uns die großen Ideen gegeben. Michael Traugott Pfeiffer aber, Ihr Landsmann aus Bayern, ist es gewesen, der hier in diesem Städtchen Lenzburg Stein auf Stein des Lehrgebäudes aufgeschichtet, erprobt und befestigt hat. Und ich, Hans Georg Nägeli, habe ihm geholfen, das Entdeckte in kunstgerechte Form zu bringen und in zwei dicken Quartbänden der Mit- und Nachwelt weiterzugeben. Mehr als ein dutzendmal sind wir von Lenzburg und von Zürich uns einander entgegengegangen und haben droben auf dem Rohrdorferberg getagt und beraten."

„Die Bücher liegen auf meinem Pult", gab Elster zu, „wenn ich Ihnen auch gestehen muß, daß ich es noch nicht über mich gebracht habe, diese zahllosen Elementarübungen durchzupauken."

„Ihnen fehlt noch, Herr Elster, was wir in Paragraph eins vom Singlehrer verlangen: heitere Stimmung, Freude, Musik, habe ich

in der Vorrede zur Gesangbildungslehre geschrieben, Musik ist uns für Sinn und Seele, für Leben und Liebe, für Tugend und Gottseligkeit ein so kräftiges, so heilbringendes Bildungsmittel, daß wir es auf die Jugend nicht anders als mit Gewissenhaftigkeit und Würde, mit Eifer und Beharrlichkeit angewandt wissen möchten."

Beide schwiegen einen Augenblick, bis Elster aufseufzte: „Wissen Sie, daß ich wöchentlich 42 Unterrichtsstunden zu geben habe?"

„Die Pflege der Musik aber ist eine so erhabene Mission," sprach Nägeli auf seinen immer noch zweiflerischen Jünger ein und legte dem Großgewachsenen beide Hände auf die Schultern, „daß uns dafür kein Opfer reuen darf. Und Sie, Herr Doktor Elster, Sie hat das Schicksal an diesen entscheidenden Platz gestellt, jetzt, nachdem die Aarauer Freund Pfeiffer an ihre Kantonsschule geholt haben. Sie müssen in unserem Bunde der Vierte werden, Sie, der Jüngere, müssen weiterbauen, was wir nur beginnen konnten. Der Schulgesang ist nur die Vorstufe des Volksgesangs. In Zürich habe ich, in Lenzburg hat Pfeiffer ein Singinstitut, haben wir die ersten Männerchöre gegründet. Der Chorgesang soll uns nicht bloß ein neues Kunstmittel sein; er soll die Menschen zusammenführen, vereinen, entflammen zu gemeinsamen edlen Taten, zur Menschlichkeit, Humanität. Musik sei die Sprache des Herzens, hat Herder gesagt; sie muß die Sprache *der* Herzen werden, die mit den Banden der Liebe und Freundschaft uns alle bindet."

Bei diesen Tönen hatte auch Daniel Elster aufzuhorchen begonnen; Erinnerungen stiegen in ihm auf, die längst versunken schienen. Hatte es nicht ähnlich beim Wartburgfeuer geklungen! Und mochte es noch einmal Verführung sein, solchen Klängen widerstand er nicht.

„Der Volksgesang ist die demokratischste aller Künste", fuhr Nägeli fort mit einem Feuer, als wären die Kastanienbäume eine Volksversammlung gewesen. „Im Theater, in der Oper sind wie in der Aristokratie nur wenige Auserwählte die Spieler. Im Chor dagegen offenbart sich die Majestät des Volkes in ihrer ganzen Herrlichkeit; da wird uns das Bewußtsein der Menschenwürde, der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit."

Als Nägeli, der keine Antwort erhielt, wieder einmal nach seinem Begleiter sah und diesen, den Kopf geneigt, in tiefes Nachdenken versunken fand, erschrak er plötzlich, griff nach Elsters Hand und bat: „Entschuldigen Sie, ach, Herr Doktor! Ich hatte ganz vergessen, daß Sie Preuße sind."

Elster schüttelte nur langsam den Kopf. Sie waren an die Brüstung vorgetreten. Dicht unter ihnen lag das enge, dunkelgiebelige Städtchen mit seinen Abendräuchlein und den spielenden Kindern

in den Gassen. Ringsum aber, so weit das Auge von dem schroffen Schloßhügel schweifte, grüßten zwischen dunklen Wälderhöhen saftgrüne Wiesen, blühende Kartoffelfelder und goldgelbe Kornäcker empor. Saubere Dörfer lagen an blitzenden Flüssen. Die Sonne senkte sich den langgestreckten, blaudeauftigen Jurabergen entgegen, und über die südlichen Vorberge hinweg standen feierlich im Abendlicht die weiße Kuppel des Titlis und die schroffen Zacken des Berner Oberlandes.

Da streckte Daniel Elster seine Rechte aus, als ob er das alles erfassen wollte, und sprach: „Ich möchte Schweizer werden.“

Bei diesem Wort erschrak Nägeli zum zweitenmal und mehr als beim ersten. „Als ob man sein Vaterland wechselte wie einen Handschuh!“ rief er mit Vorwurf.

„Ich habe kein Vaterland mehr“, antwortete Elster trübe — und auf die stumme Frage des Älteren: „Verscherzt, verloren.“

„Dann müßte man sich wohl ein neues Vaterland erwerben“, nickte Nägeli sinnend vor sich hin.

„Ich habe in Griechenland darum gekämpft“, erzählte der Philhellene, „und nichts als ein paar bittere Erfahrungen gewonnen.“

Da blitzte das warme Auge des lebhaften Männleins auf. „Unsere Schlachten sind geschlagen, Herr Elster“, lächelte er; „wie wär’s, wenn Sie bei uns statt mit dem Schwerte — mit der Leier kämpften?“

Schon vor einer Weile war Christian Lippe, der Besitzer des Instituts auf dem Schlosse, in ihre Nähe getreten, hatte jedoch das ernste Gespräch nicht stören wollen. Nun aber wies er mit einer Handbewegung nach dem Postplatz hinunter, wo die Kutsche bereits eingefahren war. Dann eilten sie alle drei den steilen Burgweg hinunter, der sie kaum mehr zu Worte kommen ließ, und nach einem rasch gewechselten Händedruck stieß der Kutscher in sein Horn und schwang seine Peitsche.

Dem mehr in die Breite als in die Höhe gewachsenen, kurzhal-sigen Lippe verursachte das Steigen nach dem raschen Hinunter-gehn einige Beschwer; so hielten sie auf jedem Absatz eine Weile.

„Ich bin meiner braunschweigischen Heimat treu geblieben“, erzählte Lippe, der den Schluß des Gespräches mit Nägeli angehört hatte, seinem jungen Lehrer, „obgleich ich hoffe, daß das Schick-sal mich hier meine Aufgabe vollenden läßt. Pfeiffer hingegen, der hier so viel getan hat, ist aller Form nach Schweizer geworden.“

„Es ist mir seltsam ergangen mit diesem Lande“, ging endlich auch Elster aus sich heraus. „Schon als ich vor drei Jahren es zum erstenmal durchwanderte, hat es mich angesprochen — so etwa, wie wenn ich vor meiner Geburt hier gelebt hätte. Daß in seiner

Landschaft mich manches an Thüringen erinnert, kann es nicht allein ausmachen.“

„Die republikanische Freiheit...“ warf Lippe zwischen seinen Atemstößen hin ein. „Freilich, Herr von Fellenberg“, fuhr er beim nächsten Halte fort, „bei dem ich dreizehn Jahre als Erzieher diente, war trotz seines demokratischen Schulstaates ein Aristokrat vom Scheitel bis zur Sohle. Die Staatsform allein tut es nicht.“

Elster war so sehr mit sich selbst beschäftigt, daß er kaum hingehört hatte. „Gleich in Genf fing es wieder an“, erzählte er wie für sich selbst, „als ich im letzten Winter zum zweitenmal schweizerischen Boden betrat. Ich wagte es nicht mehr, keck wie in Frankreich mit Konzerten aufzutreten. Vor dem Präsidenten des Griechenvereins in Bern bin ich mir wie ein unbotmäßiger Schulbub vorgekommen, als ich ihm über Griechenland Bericht erstattete. Mein Basler Stübchen schaute auf den Rhein hinunter, doch ich hatte keine Lust mehr, ihn zu überschreiten. Drum muß ich Ihnen dankbar sein, daß Sie mich auf Ihren Adlerhorst geholt haben.“

„Und doch kommen Sie sich auch bei mir eben wie ein gefangener Adler vor“, lachte Lippe.

Sie stiegen wieder bergan. Elster schien die Anspielung überhört zu haben. Erst als sie den Schloßhof wieder erreicht hatten und eben die versunkene Sonne die friedlich hintreibenden Segelwolken mit Goldborten verbräunte, faßte der großgewachsene Daniel Elster die Hand seines kleinen, freundlichen Brotherrn und antwortete ihm: „Sie haben mir die Flügel nicht über die Not beschnitten, Herr Lippe. Ich will es Ihnen nicht vergessen und versuchen, mich nützlich zu erweisen. Vielleicht — daß die Elster einmal auch wieder fliegen lernt...“

Mannesgröße¹

VON M. TR. PFEIFFER (1771-1849)

Wer ist groß?

*Wer dem Drang der finstern Mächte
Kühn die Brust entgegenstellt,
Als geweihter Christusheld
Für der Menschen Hoheitsrechte:
Der ist groß! Ihm töne Sang
Und der Herzen Widerklang!*

Wer ist groß?

*Wer verschönt den Friedensgarten,
Für die Enkel Lauben flicht,
Und, wenn Läst' rung Wunden sticht,
Doch beharrt, den Flor zu warten:
Der ist groß! Ihm töne Sang
Und der Herzen Widerklang!*

Wer ist groß?

*Wem das Herz, in Lieb' entflammet,
Jedem Menschenbruder schlägt,
Wer den Feind in Leiden pflegt,
Wer Verfolger nicht verdammet:
Der ist groß! Ihm töne Sang
Und der Herzen Widerklang!*

Wer ist groß?

*Wer zum Heil der Brüder handelt,
Und bei seines Thuns Gedeihn
Ehre gibt dem Herrn allein
Und vor ihm in Demut wandelt:
Der ist groß! Ihm töne Sang
Und der Herzen Widerklang!*

¹ „Mannesgröße“ und „Dem Vaterland“ (Wir fühlen uns zu jedem Thun entflammet, ...) waren ehemals Lieblingsstücke unserer Gesangsvereine. Beide Lieder wurden von Pfeiffer 1826 gedichtet.